

Die wirtschaftlichen Verhältnisse in Südwestafrika.

Von Dr. Schröter.

Südwestafrika ist bekanntlich die einzige unserer früheren Kolonien, hinsichtlich deren deutscher Bevölkerung eine bei weitem humanere Politik von Seiten der Eroberer befolgt worden ist als gegenüber derjenigen von Togo, Kamerun, Ostafrika und den Südseeinseln. Hat man aus diesen Ländern sämtliche oder fast alle Deutschen ausgewiesen und sie repatriert, so hat die Regierung der südafrikanischen Union es doch wenigstens einem beträchtlichen Teil der in Südwestafrika ansässigen Deutschen gestattet, im Lande zu verbleiben, bezw. dahin zurückzukehren, und heute ist auch anderen Deutschen, unter gewissen Voraussetzungen allerdings, die Möglichkeit gegeben, nach Südwestafrika einzuwandern. Ja, die Buren haben dem Wunsch nach einer neuen deutschen Zuwanderung sogar lebhaften Ausdruck verliehen. Ebenso hat sich General Smuth, der Premierminister der Südafrikanischen Union, gelegentlich einer Ansprache in Windhuk am 16. September 1920 für die Zweckmäßigkeit der Einreise ausgebildeter deutscher Industriehandwerker und Farmarbeiter ausgesprochen und gleichzeitig die Notwendigkeit des Ersatzes deutschen Krankenpflegepersonals und des Austauschens deutscher Missionare anerkannt. Nicht entgangen ist ihm auch der große Mangel an deutscher weiblicher Bevölkerung. In vielen entlegenen Distrikten fehlt das deutsche Familienleben ganz. Als eine Folge der langen Kriegsjahre sind die gesellschaftlichen Verhältnisse höchst ungesund und unhaltbar geworden, und daher müsse es deutschen Frauen erlaubt werden, nach Südwestafrika zu kommen, um zu heiraten oder in anderen Fällen im Land in Dienst zu gehen. Manche südwestafrikanische Männer, Frauen und Familien, die genötigt waren, das Ende des Krieges in der alten Heimat abzuwarten, sind nun auch schon wieder zurückgekehrt in das Land, das ihnen als ein Teil des Mutterlandes lieb und teuer war, und wo zwar harte und mühevoll aber innerlich auch befriedigende Arbeit sie schönen Erfolgen entgegenführte.

Bekanntlich wurde nach dem Krieg das Mandat über Südwestafrika der südafrikanischen Union übertragen. Südwestafrika ging als für sich selbständige Einheit in die Verwaltung der Union über, und Smuth selbst bekennt, daß die Machtbefugnisse, welche der Union übertragen worden sind, so vollständig sind, daß ihre tatsächlichen Wirkungen identisch sind mit Annexion. Die deutsche Bevölkerung Südwestafrikas mußte sich somit von vornherein darüber klar sein, daß die Union nach Lage der Dinge auch das einzige Land ist, das für sie sprechen und handeln kann. Unionbürger sind diese Deutschen aber dennoch nicht, und daraus ergab sich für sie eine schwierige und verzwickte Lage. Südwestafrika erhielt alsdann einen Administrator, gleichwohl wurde nur zu oft gerade in entscheidenden Fragen am grünen Tisch in Pretoria alles wieder umgestoßen und geändert,

was im Land vom Administrator nach langen Verhandlungen mit der Bevölkerung als beste Lösung empfunden worden war. Ich kann hier die Erörterung der Behandlung der Eingeborenenfrage nicht ganz außeracht lassen, will indes nur erwähnen, daß einmal zu ihren Gunsten über sie nur der Rat der Liga der Nationen zu entscheiden hat, und daß ihnen gleiches Recht und Gericht mit den weißen Bewohnern des Landes zugesichert ist und sie zum Eid zugelassen sind, daß ihnen ferner große Reserbate zugewiesen wurden, und ihnen endlich unterschiedslos erlaubt wird, unbeschränkt Vieh zu halten. Am 1. Januar d. J. ist nun auch das Kriegsrecht aufgehoben worden, und die südwestafrikanischen Bewohner haben damit ja wohl das Recht der freien Kritik erhalten. — Bezeichnenderweise stellte aber Smuth in seiner erwähnten Rede seinen Zuhörern bereits in Aussicht, daß das heutige Südwestafrika unzweifelhaft zu gegebener Zeit eine Provinz der Union werden wird, und daß es dann seinen Provinzialrat im Lande und mit Uebergangsstufen letzten Grades seine Parlamentsmitglieder im Unions-Parlament haben wird. Unter diesen Gesichtspunkten bliebe natürlich für die deutsche Bevölkerung Südwestafrikas auch keine andere Lösung übrig, als sich zu entschließen, Bürger und Untertanen der Union zu werden, um alle Privilegien und politischen Rechte von Unionsbürgern zu erhalten. Gleichzeitig verriet Smuth den Südwestafrikanern, daß sehr bald eine Kommission ins Schutzgebiet kommen werde, um die Sachlage mit ihnen zu besprechen, bezw. in den verschiedenen Orten des Landes die Ansichten und Wünsche der Bevölkerung hinsichtlich der zukünftigen Regierungsform entgegenzunehmen. Tatsächlich traf im November vorigen Jahres ein Ausschuß von Parlamentariern im Lande ein. Die Einwohnerschaft hielt sich ihnen gegenüber in ihren Äußerungen jedoch sehr zurück; die Kaufmannschaft entsandte überhaupt keinen Vertreter zu einer Besprechung dieses Themas, und die organisierte Farmerschaft bezog sich auf eine ablehnende frühere Erklärung ihres Sprechers. Die Folge davon ist, daß jetzt die Unionsregierung verlangt, die Deutschen sollen sich damit einverstanden erklären, daß das Land zu einer Provinz der Union gemacht und sie selbst deren Bürger werden. Somit stehen die Deutschen heute vor einer schweren Entscheidung, und die ganze Schwere dieser Entscheidung macht sich seit Beginn des Jahres fühlbar durch einen kaum mehr erträglichen Druck, den die Regierung ebenso wie englische Banken in der Union auf Handel und Farmwirtschaft ausüben, um sie, wenn sie länger ungesüßig bleiben, dem sicheren wirtschaftlichen Zusammenbruch zu überliefern. Das schon hart geprüfte Land durchlebt wieder eine seiner schwersten Krisen, politisch wie wirtschaftlich.

Für die weiße Bevölkerung von Südwestafrika waren die Kriegsjahre in wirtschaftlicher Hinsicht im allgemeinen Jahre des Stillstands und des Rückschrittes. Indem sich in den letzten Jahren der Handelsverkehr im wesentlichen über die Union und ihre Häfen abspielen mußte, verringerte sich der aus dem Absatz der Erzeugnisse des Landes erzielte Gewinn infolge der ungeheuren

Steigerung der Transportkosten, infolge von Abgaben, mit denen man die Ausfuhr belastete, von Lagerkosten in Kapstadt, sowie zufolge der um viele hundert Kilometer verlängerten Seereise nach den Welthandelsplätzen sehr beträchtlich. Dazu kam noch, daß auf den langen Eisenbahnfahrten nach Transbaal und nach der Kapkolonie die zur Bewertung und für den Export bestimmten Schlachttiere außerordentlich stark abmagerten, und viele gar verendeten.

Der Viehbestand des Schutzgebietes hat während des Krieges aus verschiedenen Gründen stark gelitten.

Am sichersten hat sich noch die Rindviehzucht erhalten. Die Zahl der Rinder hat sich gegen die Vorjahre stark vermehrt, wohl auch infolge des Schlachtverbots für Kälber und des neuerdings wieder aufgehobenen Schlachtverbots für Kühe, ein Umstand, der manchen Farmer aber auch gerade wieder in große wirtschaftliche Nöte brachte. Die Verhältnisse brachten es mit sich, daß mehr und mehr Bullen englischer Mastrinderrassen zur Aufzucht des Landesviehs Verwendung fanden. Noch ist es aber fraglich, ob diese Zuchtichtung der Erzeugung eines exportfähigen Fleisches dienlich ist. Die Klärung dieser sehr wichtigen Frage läßt sich die am 18. Juni 1917 gegründete Farmwirtschaftsgesellschaft angelegen sein. Sie hat die Ziele der Landesrinderzucht in der Richtung auf die Ausfuhrfähigkeit des Fleisches scharf und eng umgrenzt und entsprechende Richtlinien für die Beurteilung von Tieren aufgestellt, gemäß deren das Preisrichten auf Tierschauen zu erfolgen hat.

In der Schaf- und Ziegenzucht ist ein ganz auffallender Rückgang zu verzeichnen. Die früher weit verbreitete Wollschafzucht ist vielfach als unwirtschaftlich aufgegeben worden; denn große Mengen von Wolle liegen unverkäuflich da, und nach neuestem Bericht wird sogar das größte, vorzüglich geleitete Wollschafunternehmen des Landes mit seinen 15 000 Tieren in den Zeitungen zum Verkauf angeboten. Ebenso ist auch die Fleischschaf- und Ziegenzucht für den deutschen Farmer fast bedeutungslos geworden. Die Ursachen hierzu hat man vor allem in der heutigen Eingeborenenpolitik zu suchen. Für die Wartung und Pflege der Wollschafe ist der Eingeborene nicht mehr zu haben; und an sonstigen Schafen und Ziegen besitzt er selbst in manchen Gegenden Zehn- oder sogar Hunderttausende, und auch sein Großvieh zählt nach Tausenden.

Die Schweinezucht hatte gleichfalls unter den Eingeborenenverhältnissen zu leiden, die Straußenzucht ist fast ganz eingestellt, und die Pferdezucht lohnt nicht mehr, nachdem die deutsche Schutztruppe als Käuferin in Wegfall gekommen ist, und an die Stelle der Pferdekarre mehr und mehr das Auto tritt. Dahingegen hat die Zucht von Maultieren und Eseln, die letztere sogar ganz erheblich zugenommen; denn der Esel verdrängt den Zugochsen im Frachtverkehr immer mehr.

Die Angoraziegenzucht endlich wird nur noch vereinzelt aufrecht erhalten; und selbst die der Gewinnung des Persianer- und Breitschwanzpelzwerks dienende Zucht von Karakulschafen, von der man sich vor dem Krieg so viel versprach, scheint einen gewaltigen Rückgang

erfahren zu haben. Die seitens der deutschen Regierung auf der Farm Fürstenwalde bei Windhuk unterhaltene Karakulstammherde ist aufgelöst und zum Teil nach der Kapkolonie verbracht worden.

Wenn nun die Viehzucht in Südwestafrika heute im wesentlichen nur noch in der mehr oder weniger stark veredelten Rinderzucht ihren Rückhalt und ihre Stütze findet, so hat sich doch auf der anderen Seite wenigstens ein erfreulicher Fortschritt in der Feldwirtschaft gezeigt, vor allem im Anbau von Mais, auch von Kaffernkorn, Melonen, Bohnen und Futtergräsern. Das betrifft insonderheit den mittleren Osten und den Norden mit besserem Boden und erheblicheren Regenfällen. Man hat dort sogar mit einer gewissen einfachen Bodenbearbeitung und mit Düngung zum Teil überraschenden Erfolg gehabt. So lieferte auf einer Farm z. B. 1 Hektar gut gedüngten Landes etwa 52 Zentner, 1 Hektar ungedüngten Landes dagegen nur 17 $\frac{1}{2}$ Zentner Mais, und auf anderen Farmen hat man sogar bis zu 70 und auf grüingedüngtem, schweren, bewässerten Boden 96 $\frac{1}{2}$ Zentner vom Hektar geerntet. Die ungünstigen und teureren Transportverhältnisse erschweren aber die Anfuhr von künstlichem Dünger außerordentlich, und so ist eben auch der Ackerbau empfindlichen Beschränkungen unterworfen. Bereits angenommene Anbaubersuche mit Lupinen zur Gründüngung sind durch den Krieg leider auch vereitelt worden. Ebenso ist der Anbau von Bergreis und Baumwolle mangels billigen und ausreichenden Arbeitskräften über die Anfangsstadien nicht hinausgekommen; und so konnte auch der Luzerneanbau infolge der billigeren Erzeugung des Kaplandes bis jetzt nicht vorwärtstommen.

Lohnend erweist sich der Anbau von Weintrauben, Zitronen, Apfelsinen, Mandarinen und allenfalls noch Pfirsichen und Aprikosen.

Bei den ungünstigen Arbeiterverhältnissen macht sich auch der Mangel an guten und dauerhaften Geräten, landwirtschaftlichen Maschinen, Windmotoren und allerlei Material deutschen Ursprungs sehr bemerkbar. Man glaubt auch, daß insbesondere der Motorpflug heute in Südwestafrika großen Anklang finden würde.

Auf den Farmen selbst sieht es auch vielfach recht traurig aus. Viele Schäden sind eingetreten, die ausgebessert werden müßten; mancherlei technische Anlagen, wie Brunnen, Staudämme und Bewässerungsanlagen sind vielenorts verfallen, zerstört oder beschädigt, man möchte dringend nötige Farmeinzäunungen vornehmen, und verwahrloste Straßen und Wege harren der Ausbesserung oder sind neu anzulegen. Aber unseren deutschen Farmern fehlten bislang dazu die Mittel. Dazu kommt auch noch, daß die ehemaligen deutschen Brunnenbohrkolonnen infolge der Verhältnisse ihre Tätigkeit einstellen mußten. Freilich sind entstandene Kriegsschäden in einem Betrag von über 5 Millionen Schillingen inzwischen zur Auszahlung gelangt, und nachdem die frühere Landwirtschaftsbank als bewährtes Geldbeschaffungsinstitut ausgeschaltet und dafür eine Landbank gegründet worden ist, glaubte man regierungsseitig die schwierige finanzielle Lage der Farmer wenigstens in etwas zu verbessern. Nicht unwesentlich ist auch, daß die Liquidation reichsdeutschen Kapitals von Firmen, die ihren

Hauptsächlich in Deutschland haben, bislang nicht vorgenommen, und daß das Privateigentum respektiert worden ist. Auch der Handel mit Deutschland ist in jeder Weise frei und kann ungehindert vor sich gehen. Nur fehlt uns ja die dazu nötige Handelsflotte und Südwestafrika die Ausfuhrware bis auf Vieh. Ebenso fehlen dem Land heute noch die eigenen Ausfuhrhäfen, und dann ermangelt es auch an günstigeren Bahnverbindungen zwischen den Produktionsstätten im Innern und den Hafensplätzen sowie an Fleischverwertungsanlagen an verschiedenen Stellen. Recht gut sind aber in Hamburg Proben in Südwestafrika bereitetes Büffelrindfleisch und Räucherfleisch bewertet worden, und weiterhin hat eine, wenn auch noch nicht sehr umfangreiche Einfuhr von südwestafrikanischen Karakulfellchen nach Deutschland stattgefunden, die im März dieses Jahres in Leipzig durch die Firma Gerhard und Hey zur Auktion gekommen sind, wobei zwar noch sehr verschiedene aber doch immerhin schon recht ansehnliche Preise erzielt werden konnten. Neuerdings ist endlich auf Antrag der Farmwirtschaftsgesellschaft von den Behörden unter bestimmten Voraussetzungen die Ausfuhr von Pferde- und Maultier-Wallachen genehmigt worden, und die Verhandlungen mit Käufern in Deutschland sind im Gange.

Natürlich ist heute ein weit größeres Kapital notwendig, um sich in Südwestafrika als Farmer anzusiedeln, als vor dem Kriege. Eine Farm, durchschnittlich 5—10 000 ha groß, die früher einen Wert von je 5—6 Mark pro Hektar hatte, muß jetzt mit 7—8 Schilling und in schlechten Gegenden auch noch mit 3—5 Schilling für den Hektar bezahlt werden. Dazu kommen noch wesentlich höhere Preise für Zuchtvieh und totes Inventar, ein augenblicklich sehr erschwelter Absatz der Farmerzeugnisse und ein geringerer Verdienst als früher, und man darf auch nicht außer acht lassen, daß der größte Teil des Imports in das Schutzgebiet über Häfen der Union geht, wo ein bedeutender Einfuhrzoll erhoben wird.

Wohl gibt es für einen Deutschen Arbeits- und Erwerbsgelegenheiten im heutigen Südwestafrika genug. Wie gesagt, liegt auf den Farmen dringende Arbeit in Menge vor. Man wird bei den unerquicklichen Eingeborenen-Arbeiterverhältnissen und bei dem sich immer fühlbarer machenden Mangel an eingeborenen Farmarbeitern, namentlich bei fortschreitender Besiedelung des Landes, sich ähnlich wie in Australien, Südamerika und anderen Viehzucht treibenden Ländern auch wohl mit der Beschäftigung von weißem Viehwärterpersonal befreunden müssen. Auch für Eisenbahnbauten, Bergwerks-, Fabrik- und sonstige industrielle Betriebe, zur Erschließung und Bewirtschaftung von Diamantfeldern, für Meliorationsarbeiten verschiedenster Art und anderes mehr, sind mehr denn je weiße Arbeitskräfte nötig.

Leider liegen aber eben die Verhältnisse jetzt so, daß alle schon unter der ungünstigen wirtschaftlichen Lage mehr oder minder schwer zu leiden haben, daß Lebensmittel und selbst Fleisch und andere Bedarfsgegenstände für das tägliche Leben fast unerschwinglich hoch im Preise stehen, und daß auf der einen Seite die Löhne für eingeborene

Arbeiter ständig steigen, während auf der anderen Seite deutsche Arbeiter und Angestellte, die in staatlichen und städtischen Betrieben beschäftigt sind, niedriger besoldet sind als solche, die der Union entstammen. Man glaubt sogar, daß man einen Zusammenbruch vieler Betriebe befürchten muß, wenn sich die Zustände nicht bald ändern. Denn viele solcher Betriebe, vielleicht weniger in den noch immer besten Bezirken des mittleren und nördlichen Teiles als im übrigen Land, stehen vor der Auflösung und werden zum Verkaufe angeboten. Selbst die Farmwirtschaftsgesellschaft hat ihre für dieses Jahr geplante Landestierschau in Rücksicht auf die derzeitigen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse abgesagt. Ein Hinweis darauf mag genügen, daß es, wie in der Heimat, so auch in Südwestafrika Deutsche gibt, welche die allgemeine wirtschaftliche Lage, zumeist in unwürdigster Weise, für ihre eigenen Zwecke so auszunutzen verstehen, daß sie heute noch oder vielleicht heute gerade erst recht reich werden. Hier ist von deutscher Art und deutschem Wesen nicht mehr viel geblieben, und bezeichnenderweise sind es gerade diejenigen, die einen zu starken Anschluß an das Eingeborenenelement gefunden haben.

Man muß also feststellen, daß in Südwestafrika als Mandatar-Gebiet der südafrikanischen Union in mancher Hinsicht ein wirtschaftlicher Rückgang zu verzeichnen ist. Andererseits hat die Union auf wirtschaftspolitischem Gebiet doch auch mancherlei immerhin beachtenswerte Maßnahmen getroffen und solche auch für die Zukunft vorgesehen. Manche Zweige des wirtschaftlichen Lebens sind endlich in ganz neue und Erfolg versprechende Bahnen geleitet worden, woran man früher kaum zu denken wagte, oder wozu man vor dem Kriege bedauerlicherweise eben nicht gekommen war.

Unsere Südwestafrikaner stehen aber heute vor der ernstesten Frage, Deutsche zu bleiben oder Bürger der Union zu werden. Daß die Entscheidung der Mehrzahl schwere innere, seelische Kämpfe bereitet, ist verständlich. Und doch erscheint heute der Anschluß an die südafrikanische Union die einzige Möglichkeit für die weitere Entwicklung des Landes und vorerst das einzige Mittel, um das Deutschtum in Südafrika zu erhalten. Wenn schon jetzt weitblickende südafrikanische Politiker ihre Augen auf Deutschland richten und einer Zuwanderung von Deutschen die Wege ebnen, damit Deutschland mit Südafrika wieder in innigere Verbindung treten kann, so ist es wohl das beste, was unsere Stammesgenossen da draußen unter dem Zwange der Verhältnisse tun können, ihren ablehnenden Standpunkt aufzugeben und dadurch dem Zuzug tüchtiger deutscher Elemente förderlich zu sein.

Bericht aus Costa Rica.

Für deutsche Landwirte ist in Costa Rica nur ganz ausnahmsweise Gelegenheit, sich anzusiedeln. 50—80 000 Colones (1 Colon gleich $\frac{1}{4}$ amerik. Dollar 1921) sind für Ankauf und Anfangsbetrieb eines mittleren Landgutes nötig. Ein Heuschreckenschwarm, ein